

# Wie zeichnen wir das Denken auf?

Drei Bücher untersuchen alte und neue Aufschreibesysteme, vom Stift über den Notizzettel bis zu den digitalen Medien – und zeigen, wie das Werkzeug mitwirkt

Von Ronald Düker

**W**er in den 1990er-Jahren Philosophie, Literatur- oder sonst eine Geisteswissenschaft studierte, musste lernen, dass alles Geschriebene auch unter dem Gesichtspunkt seiner Gemachtheit zu betrachten sei. Man las Sammelbände, die „Materialität der Kommunikation“ hießen, und feierte den Germanisten Friedrich Kittler. Wer mit dessen „Aufschreibesystemen“ über Nietzsche nachdachte, kam um die Schreibmaschine des Philosophen nicht herum. Und beherrschte dabei nur eine schon von Nietzsche selbst formulierte Maxime: „Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken.“

Was aber ist, in Sachen Aufschreibesysteme, der heutige Stand der Dinge? Drei neue Bücher beleuchten den Zusammenhang von Idee und Aufzeichnung aus unterschiedlichen Perspektiven: Hektor Haarkötters „Notizzettel. Denken und Schreiben im 21. Jahrhundert“, Manfred Sommers „Stift, Blatt und Kant. Philosophie des Graphismus“ sowie der Sammelband „Enzyklopädie der Genauigkeit“, der verschiedenen Techniken des Urteilens, Deutens und Korrigierens auf der Spur ist. Notizzettel blicken, so der Kommunikationswissenschaftler Hektor Haarkötter, auf eine besondere Karriere zurück, auch dank der berühmten Zettelkästen des Soziologen Niklas Luhmann und des Philosophen Hans Blumenberg. Ja, sie stellen sogar einen medientheoretischen Spezialfall dar:

Oft schwer entzifferbar und nur für die Augen des Verfassers bestimmt, sind sie nicht wirklich eine Mitteilungsform – und zeugen doch von der wohl einzigartigen Nähe der Schrift zum Denken. „Unsere mentalen Vorgänge“, so bewertet Haarkötter diesen short cut, spielen sich „nicht in Form großer Abhandlungen, gelehrter Traktate oder ausufernder Romane ab, sondern im Kleinklein der Notizen und Zettel.“

Ohne auch nur ein einziges Buch geschrieben zu haben, erscheint der Renaissance-mensch Leonardo da Vinci als Erfinder der Notizzettel, von denen er unzählige hinterlassen hat. Die Texte, Skizzen und Darstellungen von Flugmaschinen, Kriegsgewehr und allerlei anderen Ideen, die sonst nirgends Wirklichkeit wurden, gelten Haarkötter als aufschlussreichster Niederschlag des leonardoschen Werks. Aufschlussreicher jedenfalls als die bloß 15 Gemälde, die dem Künstler heute mehr oder weniger gesichert zugeschrieben werden. Und so zeigt Haarkötter dann vom Barock bis zu Kant und Wittgenstein: Der Griff ins chaotische Konvolut der Notizzettel wirkt wie ein Griff ins Gehirn, wobei das flüchtig Notierte oft weniger der Erinnerung des Notierenden dient als vielmehr dem produktiven Verdrängen und Vergessen. Was einmal notiert ist, ist weg, ans Papier delegiert und vielleicht für immer aus dem Gedächtnis entschwunden. Eine wilde Geschichte, aber zugleich eine, aus der die

systematisierende Arbeit am großen und geschlossenen Werk überhaupt hervorgeht.

Wie diese Arbeit funktioniert, verdeutlicht in der „Enzyklopädie der Genauigkeit“ zum Beispiel Christopher Möllmanns Eintrag über „Die Hand“. Wie haben die verschiedenen Bewegungsabläufe des Kraftgriffs und des Präzisionsgriffs die Resultate des Hervorgebrachten beeinflusst? Die epistemische Kategorie der Genauigkeit, ein Kriterium für Texte aller Art, wird – Text und Textur – auf den Ablauf des bloßen Handwerks zurückgeführt: „Und die Zwirnrolle zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand haltend, fasst sie mit dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand das Fadenende der Rolle, und rollt einen Faden ab, indem sie von der linken Hand die rechte Hand, indem sie von der rechten Hand die linke Hand entfernt ...“ Was die Schriftstellerin Gisela Elsner von der Handarbeitsroutine schreibt, spinnt Möllmann weiter bis zu den Körperdisziplinen in den Schreibstuben mittelalterlicher Klöster.

Wenn schließlich Manfred Sommer vom Graphismus spricht, dann zeigt schon dieser von dem Paläontologen André Leroi-Gourhan entlehnte Begriff, wie „Hand und Wort“ (so der Titel von Leroi-Gourhans Hauptwerk) zusammenhängen: Für den Philosophen Sommer, der vom Homo graphicus spricht, ist der Zusammenhang sogar gattungsbildend.



Was meinte Kant mit dem Satz „Ich kann mir keine Linie, so klein sie auch sei, vorstellen, ohne sie in Gedanken zu ziehen“? Was heißt es, dass alles Vorgestellte stets auch ein Hergestelltes sein muss? Wie hängt das Ziehen der Linie mit dem Fluss der Zeit und dem Gang der Gedanken zusammen? Sommer meditiert darüber von Kant bis Heidegger und landet nach kunsttheoretischen Exkursen schließlich bei den digitalen Medien. Den ganzen Weg entlang – also von den Höhlen, in denen man die sumerischen Keilschriften fand, bis ins Silicon Valley – ist sich dabei doch einer im Großen und Ganzen ähnlich geblieben. Der Homo graphicus: ein Kopf, zwei Beine, zwei Arme und zwei Hände, in denen er eine Tafel hält.

- 
**Hektor Haarkötter**  
*Notizzettel. Denken und Schreiben im 21. Jahrhundert*, S. Fischer, 592 S., 28 €
- 
**Markus Krajewski, Antonia von Schöning, Mario Wimmer (Hg.)**  
*Enzyklopädie der Genauigkeit*, Konstanz University Press, 560 S., 49 €
- 
**Manfred Sommer**  
*Stift, Blatt und Kant. Philosophie des Graphismus*, Suhrkamp, 386 S., 24 €

**ZZZzzuuu  
schön!**

Unser Themenheft über  
friedliche Nächte  
und erholsamen Schlaf



**Newsletter  
abonnieren**